Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 425. **Freitag** den 21. August 1896. **90. Jahrgang.**

Amtlicher Theil.

Bekanntmachung.

Wegen Asphaltirung wird
die Bahnhofstraße
in ihrer Ausdehnung von der Hallischen Straße bis zur Nordstraße
vom 22. dieses Monats ab
auf die Dauer der Arbeiten **für allen Fahrverkehr gesperrt.**

Leipzig, am 20. August 1896.

Der Rath der Stadt Leipzig.
IX. 3861. Dr. Trändlin. Stahl.

Zum Wechsel im Kriegsministerium.

β. Nachdem fast eine Woche seit dem Sturz des Ministers Bronsart von Schellendorff vergangen ist, nimmt der „Reichsanz." im nichtamtlichen Theil das Wort, um „Mißverständnisse und Mißdeutungen, welche sich an den im Kriegsministerium vollzogenen Personenwechsel angeknüpft haben, zu zerstreuen." Die vom Telegraphen schon gemeldete Darlegung des amtlichen Blattes lautet wörtlich folgendermaßen:

„Das Ausscheiden des Generals der Infanterie Bronsart von Schellendorff aus seinen Functionen als Kriegsminister hat in der Presse zu den mannigfachsten Combinationen über die Beweggründe geführt, welche für den Rücktritt des verdienten Generals bestimmend gewesen sind. Demgegenüber darf auf die Thatsachen verwiesen werden, unter welchen sich das Ausscheiden des Generals v. Bronsart aus seiner Stellung vollzogen hat.

Schon gegen Ende dieses Frühjahrs hat General von Bronsart seine Entlassung als Kriegsminister unter Berufung auf seinen angegriffenen Gesundheitszustand nachgesucht. Um den Minister möglichst seinem Amt zu erhalten, ist ihm ein Urlaub bis Ende August dieses Jahres ertheilt. Noch vor Ablauf desselben hat der bisherige Kriegsminister sein Entlassungsgesuch erneuert unter der Begründung, daß sich sein Gesundheitszustand in der Zwischenzeit nicht so gekräftigt habe, um die Functionen der arbeitsreichen und verantwortungsvollen Stellung als Kriegsminister wieder übernehmen zu können.

Infolge dessen sahen Seine Majestät der König Sich genöthigt, dem Gesuch des Generals zu entsprechen. Zugleich aber ernannten Seine Majestät denselben zu Allerhöchstihrem General-Adjutanten und sprachen die Hoffnung aus, daß es sein Gesundheitszustand baldigst gestatten möge, seine bewährte Kraft wieder für Allerhöchstsich und die Armee dienstbar zu machen. Inzwischen hat sich General von Bronsart auf Anrathen der Aerzte zu einer Cur nach Neuenahr begeben.

Für jeden Unbefangenen müßten diese einfachen und klaren Thatsachen genügen, den Rücktritt des bisherigen Kriegsministers völlig motivirt erscheinen zu lassen. Es ist daher ein eitles Bemühen, hinter diesen offenkundigen Vorgängen noch verborgenen Motiven zu suchen. Völlig verkehrt aber ist es, den eigentlichen Grund des Rücktritts des Generals von Bronsart in einem Gegensatz zwischen Kriegsminister und Chef des Militaircabinets erblicken zu wollen. Das Militaircabinet ist nicht, wie es in der Presse vielfach dargestellt wird, eine selbstständige Behörde, und Anordnungen gehen von demselben überhaupt nicht aus. Das Militaircabinet ist nichts als eine Kanzlei Seiner Majestät des Kaisers und Königs, in welcher Seine Majestät diejenigen persönlichen Militairangelegenheiten bearbeiten läßt, welche als Ausfluß der nach Geschichte und Verfassung dem Könige zustehenden Commandogewalt anzusehen sind, so daß der Chef des Militaircabinets selbstständig Verfügungen überhaupt nicht treffen kann, sondern nur die Ausführung der Befehle Seiner Majestät zu vermitteln hat. Der Chef des Militaircabinets kommt daher gar nicht in die Lage, einen Einfluß auf die Allerhöchste Entschließung in denjenigen militairischen Angelegenheiten zu üben, welche zum Ressort des Kriegsministers gehören, wie denn auch letzterer selbst regelmäßig Vortrag bei Seiner Majestät hat. Am allerwenigsten aber wird dem Chef des Militaircabinets ein Einfluß in politischen Dingen gewährt.

Es ist zu hoffen, daß diese Darlegung dazu beitragen wird, die mannigfachen Mißverständnisse und Mißdeutungen, welche sich an den im Kriegsministerium vollzogenen Personenwechsel angeknüpft haben, zu zerstreuen."

Die Antwort der Presse auf diesen Versuch, durch das Anklammern an die Form das Wesen der Zustände und Einrichtungen vergessen zu machen, kann man in die Worte kleiden: „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube". Und das, wie auch wir schon im Morgenblatte zu erkennen gaben, mit Recht. Bei den „Gesundheitsrücksichten", die der „Reichsanzeiger" in den Vordergrund rückt, braucht man sich nicht aufzuhalten: zu viele Minister schon haben, dem Brauche gemäß, ihre Entlassungsgesuche ebenso begründet und sich später noch lange Jahre des besten Wohlseins erfreut; an Herrn von Bronsart hat bisher Niemand Spuren davon entdeckt, daß ihm ein körperliches Leiden die Fortführung der Geschäfte unmöglich mache.

Wenn das Amtsblatt ferner hervorhebt, daß der Chef des Militaircabinets selbstständige Verfügungen nicht treffen könne, so bestreitet es, wie die „Nat.-Lib. Corresp." schon betont hat, was nicht behauptet worden war. Da aber das Militaircabinet mit der „Bearbeitung" der Angelegenheiten, deren Erledigung dem Kaiser zusteht, befaßt ist, so befindet sich sein Chef nothwendig in der Lage, beim Monarchen Anträge zu stellen und zu begründen. Damit ist für ihn thatsächlich die Möglichkeit gegeben, Einfluß auf die Entschließungen des Kaisers zu gewinnen. Der „Reichsanzeiger" stellt diesen Einfluß auch nur hinsichtlich der Angelegenheiten in Abrede, „welche zum Ressort des Kriegsministers gehören". Der Kreis dieser Angelegenheiten ist aber enger gezogen, als es mit der politischen Verantwortlichkeit des Kriegsministers sich verträgt. Er hat es, wie öffentlich behauptet worden ist und vom „Reichsanz." auch jetzt nicht bestritten wird, u. A. gestattet, daß hochwichtige Commandostellen ohne die Zustimmung des Ministers und sogar gegen dessen Widerspruch besetzt wurden. Der „Reichsanz." bestreitet aber auch nicht, daß selbst Dinge, die in das Ressort des Kriegsministers fallen, wie die Verwendung gewisser Dispositionsfonds, gegen die Ansicht des Kriegsministers erledigt worden sind.

Endlich versichert der „Reichsanz.": „Am allerwenigsten aber wird dem Chef des Militaircabinets ein Einfluß in politischen Dingen gewährt." Dem gegenüber erinnern wir an eine officiöse Auslassung der „Berl. Pol. Nachr." vom 3. Mai dieses Jahres, in der gesagt wurde:

„Es ist nicht richtig, daß General von Hahnke ein Gegner der Reform des Militairstrafverfahrens ist; im Gegentheil gehörte er bereits seit 1874 wie die meisten Officiere der Armee zu den Anhängern dieser Reform. Nur gegen die Einführung der Oeffentlichkeit, wie sie im bürgerlichen Strafverfahren besteht, hat er von jeher ernste Bedenken gehegt, weil von ihr nach seiner Auffassung der Disciplin in der Armee Gefahr droht. Er hat diese seine Auffassung ohne Zweifel auch voll vertreten, wenn Se. Majestät eine Aeußerung über die Sache befohlen hat, wie er sicherlich auch weiteren betheiligten Kreisen gegenüber daraus kein Hehl gemacht hat. Das sind aber Alles Dinge, welche auch minder Eingeweihten längst bekannt sind. Nicht so allgemein bekannt scheint es zu sein, daß General v. Hahnke trotz dieser seiner Auffassung maßgebenden Orts dargelegt hat, daß für den Fall, daß gewichtige politische Rücksichten oder die Wünsche der Bundesraths für die Einführung beschränkter Oeffentlichkeit in das Militairstrafverfahren sprächen, einer solchen Maßregel im Interesse der deutschen Einigkeit zuzustimmen sein würde."

Es scheint also doch dem Chef des Militaircabinets „ein Einfluß" in politischen Dingen gewährt zu werden. Und das liegt in der Natur der Stellung, die das Militaircabinet im Laufe der Zeit gewonnen hat. Der „Reichsanz." behauptet zwar, das Militaircabinet sei „nichts als eine Kanzlei Sr. Majestät". Welcher Art diese „Kanzlei" ist, darüber lassen die „Denkwürdigkeiten" des Kriegsministers von Roon folgendermaßen sich vernehmen:

„Das Jahr 1865 brachte für Roon neue Reibungen und heiße Kämpfe. Während der Vorbereitung der Militairvorlagen kam es im Januar 1865 unter Anderem auch zu ernsten Auseinandersetzungen zwischen ihm und General Manteuffel (dem Chef des Militaircabinets.) Aus der betreffenden Correspondenz möge erwähnt werden, daß Roon bei diesem Anlasse — wie auch schon bei früheren — sich gezwungen fand, die allzuweit gehenden Rathschläge Manteuffels zurückzuweisen, da er sie für Bevormundung erachten mußte; er war der Meinung, er dürfe sich dies, trotz der sehr vertrauten Stellung Manteuffel's zum Könige nicht bieten lassen. Im Laufe der Erörterungen drückte Manteuffel, der seine Eigenschaft als unmittelbarer Rathgeber des Königs geltend gemacht hatte, dann wiederholt den Wunsch aus, die Stellung als Chef des Militaircabinets aufgeben zu dürfen und bat Roon, ihm zu einem Commando in der Armee behilflich zu sein. Dazu kam es zwar vorläufig noch nicht, und die beiden Männer, welche so manchen ernsten Strauß, neben einander fechtend, bestanden hatten, versöhnten sich auch wieder; aber die Schwierigkeiten, welche das Nebeneinanderwirken des Kriegsministers und des Cabinets-Chefs natürlich hatten und immer haben werden, und zu deren Ueberwindung bei der eigenthümlich zarten Natur der Stellung beider zum Könige und zu einander von beiden Seiten permanent eine nicht geringe Selbstverleugnung geübt werden mußte — waren bei dieser Gelegenheit sehr deutlich hervorgetreten und haben auch bei Roon zweifellos den Wunsch zurückgelassen, daß diese Situation bei passender Gelegenheit geändert werden möchte, so lebhaft er im Uebrigen nicht nur Manteuffel's Charakter und hervorragende Leistungen zu schätzen wußte, sondern auch sein brillantes Wirken zum Wohle der Armee immer mit Wärme anerkannt hat. Immerhin hat es noch Monate gedauert, bis der König seine Zustimmung zu anderweitiger Verwendung des Generals Manteuffel gegeben hat, da er an diesen gewöhnt war und sich nicht von ihm trennen mochte."

Der „Reichsanz." wird es uns nicht verargen, wenn wir uns über die Möglichkeit eines Gegensatzes zwischen Kriegsministerium und Militaircabinet von Roon und nicht von ihm unterrichten lassen. Das obige Citat ist aber nicht nur in dieser Hinsicht von Bedeutung; erinnert es doch daran, daß Kaiser Wilhelm I. als allezeit opferwilliger Diener des Staates auch in diesem Falle den vertrauten Rathgeber dem verantwortlichen Staatsminister preisgab.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 21. August.

Die zahlreichen **Vorspiele zu dem geplanten großen Handwerkercongreß**, welche jetzt in Scene gehen, lassen voraussehen, daß es auf jenem Congreß eine schwere Aufgabe sein wird, die vielen Köpfe unter einen Hut zu bringen. So lange die Handwerker sich keinen concreten Vorschlägen in Form eines Gesetzentwurfs gegenüber sahen, sondern nur damit zu thun hatten, die großen Schlagworte ihres „Programms", Zwangsinnung und Befähigungsnachweis, zu betonen, waren die sachlichen Meinungsverschiedenheiten noch nicht allzu stark. Aber schon den Berlepsch'schen „Grundzügen" einer Zwangsorganisation gegenüber wurde es schwierig, den Eindruck zu vermeiden, daß der Handwerkerstand selbst über die von ihm und für ihn aufgestellten Forderungen keineswegs einer Meinung sei. Die Verhandlungen des Tischlertages und die der freien Vereinigungen der Barbiere und Friseure bewiesen, daß dem jetzigen Entwurf zu einer Zwangsorganisation das Handwerk uneinig gegenübersteht. Der jetzt in Breslau abgehaltene Verbandstag der deutschen Bäckerinnungen zeigt, daß nicht einmal innerhalb der Innungen des gleichen Gewerbes eine Uebereinstimmung über das herrscht, was dem Handwerk frommt und was nicht. Freilich, einer Beschränkung ihres Gewerbebetriebes, wie er durch die Einführung des Befähigungsnachweises eintreten würde, scheinen die Bäckermeister in ihrer Gesammtheit entgegentreten zu wollen. Eine solche Beschränkung finden sie „geradezu lächerlich". Auch die Nachtarbeit wollen sie sich in ihrer überwiegenden Mehrheit nicht verkümmern lassen, und daß der Widerspruch gegen den Maximalarbeitstag einmüthig ist, versteht sich von selbst. Aber viel weiter geht die vorhandene Uebereinstimmung in den Grundfragen nicht. Noch nicht einmal die Frage: ob Zwang oder freiwillige Organisation, scheint innerhalb der Bäckerinnungen klar entschieden zu sein, und bei den Unterfragen gehen die Meinungen noch weiter auseinander. Von geringem Verständniß für eine der Hauptaufgaben, welche der vorgeschlagenen Zwangsorganisation des Handwerks in der Pflege eines guten Verhältnisses zwischen Meister und Gesellen gestellt ist, zeugt die Art, wie man sich auf dem Verbandstag der Bäckerinnungen über die Betheiligung der Gesellen in Form der Gesellenausschüsse an der Organisation geäußert hat. In der Kritik des Maßes behördlicher Beeinflussung der Handwerksorganisation kann man den Rednern der Verbandstage im Allgemeinen nur zustimmen. Der Vorschlag aber, die geplante Handwerksorganisation mit politischen Zwecken dadurch zu verquicken, daß die Handwerkerkammern den Reichstagswahlkreisen angepaßt werden, um so die Grundlage für „neue Parteibildungen" zu geben, richtet sich von selbst. Er zeigt aber doch, welche treibende Ideen in der Handwerkerbewegung mit thätig sind. Eigenthümlich ist die Rolle, welche die Vertreter der Regierung auf dem Breslauer Bäcker-Verbandstage gespielt haben. Sie nahmen zur Angelegenheit der Handwerksorganisation das Wort, blieben aber stumme Zuhörer, als über die Verordnung, betreffend die Arbeitszeit in den Bäckereien, verhandelt wurde. Hierüber hat der Verbandstag einen möglichst entschiedenen Beschluß gefaßt, nachdem Reden, die an Energie nichts zu wünschen übrig ließen, gehalten worden waren. Leider vermißt man in diesen die sachlichen Angaben, welche die behauptete Verkehrtheit der Verordnung nachweisen könnten, und gerade von den in Breslau versammelten Bäckermeistern hätte man eine derartige Ergänzung des Materials erwarten sollen. Dagegen ereignete sich ein Vorgang, der auf die Verhandlungen

Feuilleton.

Sühne.

8] Roman von E. Halden.

Nachdruck verboten.

„Auf Frankenstein wirst Du es viel schöner finden, vorläufig dachte ich übrigens an einen Sommeraufenthalt", beruhigte er sie. „Ich machte mir schon Vorwürfe, Dich so allein mit dem Papa zurückzulassen."

„O, ich habe ja den Doctor, da fehlt es mir nicht an einem guten Freunde", rief Erna aus, stockte dann aber, wie mit Blut übergossen, als sie dem forschenden Blick des Bruders begegnete. Einen Augenblick beschäftigte ihn der Gedanke, ob hier in dem Verkehr des jungen Mädchens mit dem Arzt eine Gefahr für ihr Herz läge; aber der Argwohn schwand, so schnell er entstanden; Erna war in seinen Augen noch immer ein halbes Kind, und wie hätte ein junger, unbekannter Arzt es wagen können, den Blick zu ihr zu erheben, die trotz ihrer Armuth durch ihre vornehme Geburt so hoch über ihm stand. Dazu war Blanden viel zu vernünftig, und eine Beruhigung war es ja auch für ihn selbst, daß ein so besonnener und zuverlässiger Mensch zu Erna's Beistand in der Nähe war.

Am nächsten Morgen, dem Freitage vor Pfingsten, trat Albrecht mit dem Frühzuge seine Reise an. Er dachte so dem Strom der Festreisenden noch zu entgehen, aber das Coupé, welches ihm der Schaffner öffnete, war doch schon von so vielen Herren eingenommen, daß nur noch ein Platz frei blieb. Unangenehm berührt, zögerte er einen Moment, da hörte er seinen Namen rufen, und aus einem benachbarten Coupé erster Classe nickte ihm sein Vetter zu.

„Guten Morgen, Albrecht, welch nettes Zusammentreffen. Ich bin ganz allein, Du steigst doch zu mir ein!"

„Ich fahre nie erster Classe", lautete die frostige Erwiderung.

„Ach, was das betrifft, das laß nur meine Sorge sein, ich beauftrage den Conducteur sogleich mit der Lösung eines Zuschlagbillets."

Albrecht blickte mit einem so eisigen Erstaunen in das Gesicht seines Vetters, daß dieser verlegen wurde. „Du wirst mir doch den gut gemeinten Vorschlag nicht übel nehmen", stammelte er, „unter Verwandten sieht man so etwas nicht so genau an."

„Verzeih, es ist die höchste Zeit, ich muß mir einen Platz suchen", schnitt ihm der Assessor das Wort ab und wollte weiter eilen.

Erwin sprang heraus. „Die alte Geschichte von Muhamed und dem Berge; willst Du nicht zu mir, so komme ich zu Dir", rief er lachend, schob seinen Arm in den des andern und schritt mit ihm am Zuge entlang. Man hatte noch einige Wagen inzwischen angeschoben, um mehr Platz zu schaffen und so gewannen die Beiden ein Coupé für sich.

„Wo kommst Du eigentlich her oder vielmehr, wo willst Du hin?" begann Erwin die Unterhaltung, nachdem sie ihre Cigarren in Brand gesteckt, wobei Albrecht die ihm dargebotene Cigarrentasche des Fragenden, die mit den theuersten Sorten gefüllt war, zurückgewiesen hatte.

Albrecht gab Bescheid. „Eigentlich ist es doch schade", meinte Erwin bedauernd, „Du hattest das Zeug zu einem Diplomaten, wer weiß, ob Du es nicht bis zum Botschafter gebracht hättest!?"

„Du vergißt, daß mir die pecuniäre Unterlage für den Secretairposten bei einer Gesandtschaft fehlte."

„Als ob das in Betracht kommen könnte! Bin ich denn nicht da? Habe ich nicht genug für uns Beide? Sind wir nicht beinahe Brüder? Es hätte Dich nur ein Wort gekostet —"

„Und Du hättest mit der Darreichung eines fürstlichen Almosens nicht gezögert", fiel Albrecht ein, „aber Du vergißt, daß ich lieber sterben als solche Bitte aussprechen würde."

„Ja, Du hast recht, ich bin ein täppischer Gesell. Weshalb hatte ich Deine Forderung erst abgewartet? Ich hätte Dir ein für allemal sagen sollen, daß Dir die unbeschränkte Verfügung über meine Einnahme zusteht. Vielleicht ist es noch nicht zu spät."

„Du hast mir noch nicht erzählt, welches das Ziel Deiner Reise ist", wechselte der Assessor schroff das Thema.

Das Gesicht des Lieutenants nahm einen verlegenen Ausdruck an. „Eigentlich ist es ein Geheimniß, ich reise gewissermaßen incognito, selbst vor meinem eigenen Burschen. Deshalb ließ ich mich weder von diesem, noch von einem Diener zur Bahn bringen."

„Dann verzeihe mir meine indiscrete Frage."

„Du konntest es ja nicht ahnen, daß ich etwas zu verbergen hatte. Aber ich bin in einer eigenthümlichen Lage, halb Bräutigam und halb wieder nicht. Du weißt doch, daß meine Verlobung noch hinausgeschoben ist und ich mich mit der Zusage von Melanie's Hand begnügen mußte."

„Ich hörte, daß die Geheimräthin von Dettelsbach erkrankt ist."

„Ja, siehst Du, da habe ich ja noch gewissermaßen Ferien", fuhr Erwin fort, „und gerade weil ich mich später so musterhaft benehmen will, möchte ich mir diese Gnadenfrist noch etwas zu Nutze machen. Warum soll ich nicht offen sein? Du würdest mich ja doch nicht verrathen. Ich habe Dir ja von der kleinen Fanny gesprochen, der allerliebsten kleinen Balletteuse. Na, die Kleine dauerte mich, sie war so unglücklich, daß wir uns trennen wollten, nachdem wir uns kaum kennen gelernt. Da habe ich ihr als Entschädigung eine kleine Pfingsttour nach Stubbenkammer versprochen."

„Das hast Du als Melanie's Verlobter gethan?" rief Albrecht voller Entrüstung aus.

„So ganz correct ist es wohl nicht", fuhr der Lieutenant in verlegenem Tone fort, „aber Melanie ahnt ja nichts davon, und wir sind ja noch kein officielles Brautpaar. Was geschieht ihr für ein Schaden? Gar keiner, und ich amüsire mich in meiner langweiligen Lage. Ich bin sehr vorsichtig gewesen, um weder sie, noch mich zu compromittiren. Deswegen reise ich allein, Fanny kommt erst morgen nach, und die Rückreise treten wir auch getrennt an. Da hast Du mein Bekenntniß, und nun Alter mach' kein so böses Gesicht und laß einmal fünf gerade sein."

Albrecht hätte sich auf seinen Vetter stürzen und ihn erwürgen können. So wenig achtete dieser das Mädchen, das er selbst so innig liebte, aber Melanie hatte ihn ja mit offenen Augen erwählt, sie hatte sich wohl kaum über ihn getäuscht, so mochte sich denn ihr Schicksal erfüllen.

Erwin empfand indeß etwas von der Erleichterung seiner Knabenjahre, wenn er einen dummen Streich begangen und der Mutter oder seinem Lehrer gebeichtet hatte. Daß ihn Albrecht verurtheilte, wußte er wohl, aber was lag ihm daran? Er würde sich auch wieder versöhnen lassen, und es war nett, daß er die langweilige Reise nicht allein zu machen hatte, sondern daß er einen passenden Gesellschafter fand. So that er, als merkte er nichts von der Kälte und Zurückhaltung seines Vetters, sondern bot alle seine Liebenswürdigkeit auf, diese zu besiegen, und er hatte etwas so Harmloses und Gutmüthiges, daß ihm auf die Dauer schwer zu widerstehen war, und so thaten diese Stunden des Alleinseins im Coupé — denn Erwin's Freigebigkeit gegen den Schaffner erlangte ihnen diese Vergünstigung — scheinbar mehr zu ihrer Annäherung, als Jahre eines entfernten kühlen Verkehrs.

Achtes Capitel.

Das herrliche Frühlingswetter hatte die Reiselust mächtig geweckt, und nach allen Seiten und Richtungen ergoß sich der Strom froher Menschen, welche die zu Ehren des Pfingstfestes gebotenen Verkehrserleichterungen benutzen und in die Ferne schweifen wollten. Die Insel Rügen empfing ihren reichlichen Antheil an dieser Völkerwanderung, und auf allen Wegen flutheten ihr die Festgäste zu. Die Dampfschiffe, welche bei Putbus und Saßnitz anlegten, konnten kaum Raum genug bieten, und Hotels und Privathäuser waren überfüllt wie zur Zeit der Hochsaison. Auf Stubbenkammer rüstete man sich, um dem Andrange gut begegnen zu können; die Hotels hatten jeden Raum, der sich irgend bewohnbar machen ließ, zur Aufnahme von Gästen eingerichtet; ob das genügen würde, mußte abgewartet werden, denn schon die letzten Tage vor dem Feste herrschte ein solches Gewühl von Menschen, daß alle Voraussicht sich unnütz erweisen konnte; es war kein Wunder, wenn sich der Einzelne unbeachtet in der Gesammtheit verlor.

Es war spät Abends, der Schwarm der Passanten hatte sich verlaufen, und die Mehrzahl der Nachtgäste hatte ihre Zimmer aufgesucht. Nur wenige Fenster waren dunkel geblieben, entweder weil die Zimmer nicht besetzt waren, oder weil ihre Inhaber noch in den Sälen bei einem Glase Wein saßen. Es war eine wundervolle stille Nacht, noch etwas kühl, aber voll unbeschreiblicher Reize. Der leise Wind, der vom Meer herüberstrich, bewegte kaum merklich die Wipfel der steilen Buchen, sonst unterbrach nichts die tiefe Ruhe. Der Mond, der fast als volle Scheibe am Himmel stand, war höher gestiegen, und seine Strahlen bahnten sich zitternd einen Weg durch die Laubkronen der Bäume und warfen ihre silbernen Reflexe auf das schwellende Moos und die üppigen Farrenkräuter des Bodens. Nun erloschen auch die letzten Lichter in den Zimmern des Hotels, alles hatte die Ruhe aufgesucht, nur aus der kleinen Portierslege dicht an der Thür verrieth ein matter Schimmer die Anwesenheit des wachehabenden Hausdieners, der sich müde und verschlafen auf das vielbenutzte und die Spuren harten Dienstes tragende Ruhebett geworfen hatte und laut und vernehmlich schnarchte.

Nur durch eine spanische Wand von diesem Gelaß getrennt, befand sich ein einfach, fast dürftig ausgestatteter

SLUB
Wir führen Wissen.